

Auszüge aus „Die soziale Konstruktion des Anderen –
zur soziologischen Frage nach dem Tier“
von Birgit Mütherich

„Das Tier“ als antithetisches Konstrukt.

Das Problem des Tieres bzw. seiner Wahrnehmung beginnt bereits beim Begriff, denn genau besehen ist „das Tier“ eine fiktive Kategorie. Real existieren stattdessen tausende höchst unterschiedlicher Spezies - vom Spulwurm bis zum Gorilla -, denen im Gegensatz zu pflanzlichen Lebensformen bestimmte Merkmale wie Sinnesorgane, Erbkoordinationen, Gedächtnis, Lernvermögen etc. zugeordnet werden können. Obwohl diese Merkmale ebenso auf Menschen zutreffen und diese gemäß der biologischen Taxonomie unzweifelhaft zur Kategorie der Säugetiere zählen, hat sich kulturell nicht die Wahrnehmung von Gemeinsamkeiten und Verwandtschaft, sondern die einer ontologischen Kluft durchgesetzt. Während manche Kulturen wie z. B. die altägyptische eine derartige Bezeichnung nicht entwickelten, da sie keine absolute Absetzung zwischen den verschiedenen Lebensformen anstrebten (1), mutierte der undifferenzierte, mehrdeutige und widersprüchliche Sammelbegriff „Tier“ unter dem machtvollen Einfluss religiöser Interpretationen und ideengeschichtlicher Ansätze in der westlichen Zivilisationsgeschichte mehr und mehr zum Gegenbegriff des „Menschen“ (2). Indem „das Tier“ vom Strukturelement einer triadischen Weltpyramide aus „Gott - Mensch - Tier“ in der Neuzeit endgültig zum ganz Anderen, d. h. zum antithetischen Konstrukt des menschlichen Selbstbildes wird, kommt ihm eine wesentliche gesellschaftspolitische Funktion zu: als implizit bleibender Referenzpunkt des westlichen Symbolsystems liefert es eine zentrale Grundlage für hierarchische Wirklichkeitskonstruktionen, Höher- und Minderwertigkeits-Zuordnungen und Legitimationsschemata für Ausgrenzungs-, Unterdrückungs- und Gewaltformen auch im inner-humanen Bereich.

(...) Die Konstruktion des Tieres als eines wesensmäßig Anderen, als eines Vertreters der zu einer eigenen, abgetrennten Seinssphäre stilisierten „Natur“ fällt, wie schon Schopenhauer früh bemerkte (3), besonders bei der deutschen Sprache auf. Tierliche (4) Individuen werden als Subjekte entindividualisiert, versachlicht und abgewertet, ihre Verhaltensweisen und Handlungen werden gezielt verfremdet - auch dort, wo sie der Form und Funktion nach identisch mit menschlichen Lebensäußerungen sind: So bestimmt z. B. die Sprachkonvention, dass Tiere „fressen“ statt zu essen, sie „werfen“ statt zu gebären, sind „trächtig“ statt schwanger und „verenden“ statt zu sterben; sie werden als kopieartig austauschbare „Exemplare“ statt als Individuen bezeichnet, und ihre toten Körper sind, so lange sie nicht zerlegt auf einem Teller präsentiert werden, „Kadaver“ oder „Aas“ statt Leichen. (...) [Das] Paradigma einer zuerst theozentrischen, dann anthropozentrischen und hierarchisch-patriarchalischen Ordnung erwies sich als historisch höchst anpassungsfähige Grundlage und als Instrument der Herrschaftssicherung durch flexible Mechanismen der Ein- und Ausschließung. (...) Durch das religiöse Postulat der menschlichen bzw. männlichen Gottesebenbildlichkeit und den biblischen Herrschaftsauftrag über andere Lebewesen (5) bedarf diese hierarchisch-dualistische Grundordnung - nicht zuletzt aus erzieherischen Gründen - eines Gegenentwurfs zum Menschen und zu seinen aus der Imago Dei - Lehre abgeleiteten, idealisierten Gattungsmerkmalen. „Das Tier“, ursprünglich in der Alltagskultur vorrangig als Brandopfer und Fleischlieferant betrachtet, bildet als beherrschbares und dem religiösen Gesetz nach zu beherrschendes Wesen die ideale Projektionsfläche für das Böse, Gottferne und Anti-Menschliche. Damit wird „das Tier“ nicht nur (...) zum Verursacher des Sündenfalls im Ursprungsmythos und zum Antichristen der Apokalypse am Ende der Zeiten (6), sondern auch zum politischen Symbol des erstarkenden Christentums in seinem Kampf gegen die alten Tiergottheiten und mächtigen Konkurrenzreligionen der Zeit (7).

(...) [Der] unsterblichen Seele des Menschen, seiner Heilsberufung und Teilhabe an der göttlichen Vernunft sowie seiner Willens- bzw. Wahlfreiheit zwischen Gut und Böse entsprechen ex negativo die abschreckenden Merkmale des Tieres: Seelenlosigkeit, Vernunftmangel, Determiniertheit und Sterblichkeit. Das disziplinierende Moment dieser Konstruktion wird darin deutlich, dass sich beide Prinzipien im (Entwurf des) Menschen mit derselben Asymmetrie und Wertigkeit widerspiegeln. Während der „Bewohner zweier Welten“ jedoch gemäß dem westlichen Zivilisationsprojekt auf das Ideal des seine „innere Natur“ und Körperlichkeit bezwingenden Geist- und Vernunftwesen festgelegt wird, bleibt das Tier-Konstrukt - abgesehen von einigen funktionalen Binnendifferenzierungen wie der zwischen „Nützlingen“ und „Schädlingen“ - im Großen und Ganzen eindimensional: Nicht nur auf Grund der symbolischen Konsistenz, sondern auch auf Grund zunehmender ökonomischer Interessen an der Ausbeutung anderer Spezies und einer damit einhergehenden psychohygienischen Entlastung bei Misshandlungen und Tötungen wird „das Tier“ (trotz seines schon relativ früh bekannten humananalogen Empfindungsvermögens) ausgedeutet als ein auf Körperlichkeit reduziertes, jede Subjekthaftigkeit entbehrendes Stück „lebende Materie“. Auch für die dominanten, den Herrschaftsinteressen entsprechenden ideengeschichtlichen Konzepte in der Antike, im Mittelalter, der Renaissance und der Aufklärung - bis in die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts, blieb erkenntnistheoretisch die Suche nach Differenzmerkmalen oder gar antithetischen Konstruktionen zwischen Menschen und Mitgliedern anderer Spezies bestimmend. Dabei ist bedeutsam, dass diese wirkungsmächtigen Theorien - etwa von Aristoteles, Thomas von Aquin oder René Descartes - nicht nur axiologische Hierarchisierungen zwischen den Lebensformen und Dualitätskonstruktionen zwischen Menschen und anderen Spezies, sondern auch durchgehend Ungleichheitsordnungen zwischen den Menschen begründen. Den Gegensatz hierzu bilden in beiden Bereichen liberalere und kultur- oder herrschaftskritische Positionen, wie sie sich in der Neuzeit z. B. bei Michel de Montaigne, dem frühen Vorläufer der Ethnologie und Tierpsychologie, David Hume, Jean-Jacques

Rousseau und Jeremy Bentham bis hin zu Leonard Nelson finden. Auf Grund der Kompatibilität zwischen hierarchischen Politikkonzepten, den realgeschichtlichen Herrschaftsinteressen der Standes-, später der Klassengesellschaft, und der traditionellen dualistischen Struktur der westlichen Tiefenkultur behielt jedoch die Antithese „des Tieres“ einen zentralen Stellenwert. Ihre Doppelfunktion als elementare Komponente des kulturellen Ordnungsschemas und als Referenzpunkt und Legitimationsbasis politischer Strategien entfaltete sich in einer dauerhaften kollektiven Vorurteilsbildung, die sich über die Tradierung von Wahrnehmungs-, Klassifikations- und Handlungsmustern in allen gesellschaftlichen Bereichen manifestierte und besonders ab Beginn der Industrialisierung vielfältige Prozesse der Institutionalisierung durchlief. Der gesellschaftspolitisch entscheidende Grund für die Konstruktion „des Tieres“ als des „ganz Anderen“ dürfte in seiner Funktion als Erziehungs- und Herrschaftsinstrument im Rahmen des europäischen Zivilisationsprozesses liegen. Entsprechend den schon aus der Antike (platonischer Idealismus, Natur- und Politikkonzept bei Aristoteles, Lehre der Stoa) bekannten Entgegensetzungen von Idee vs. Erscheinung, Geist vs. Natur, Seele vs. Körper, Ordnung vs. Chaos bildeten die Vernunft, die Sittlichkeit und die Selbstbeherrschung die grundlegenden Leitwerte für geordnete hierarchische Staatswesen. Die Idee einer zweckgerichteten Seinsordnung, in der das Unvernünftige zum Nutzen des Vernünftigen gemacht worden sei und von diesem beherrscht werden müsse, wurde am „Tier“ als dem vermeintlich unvernünftigen, naturverhafteten und determinierten Lebewesen vorexerziert und sanktioniert, besaß aber eine weit größere Reichweite: So wurden auch alle Menschengruppen, denen Vernunftmangel, Triebleitung, fehlende Affektkontrolle, und damit eine unveränderliche, wesensmäßige „Naturnähe“ zugeschrieben werden konnten, als weitgehend rechtlos und als zu beherrschende Subjekte oder gar Objekte betrachtet. (...)

Der Vorwurf der Rückständigkeit oder Geschichtslosigkeit, der zum Standardrepertoire ausgrenzungsbezogener Argumentationsfiguren gehört, entstammt einem Denken, das Geschichte besonders an Hand der organisatorischen und technisch-materiellen Verkehrsformen von Gesellschaften rekonstruiert und den Geschichtsbegriff an das produktivtätige und auf Umweltaneignung ausgerichtete menschliche (männliche) Subjekt bindet. Einhergehend mit dem alten aber auch heute noch verbreiteten Modell einer nach Rangstufen geordneten und nunmehr abgeschlossenen „natürlichen“ Evolution, erhält dieses Denkmuster eine biologische Vorverurteilung, die neben den Tieren insbesondere Frauen trifft. Ihre Position wird - gestützt durch Aussagen über das so genannte weibliche „Wesen“ - an die biologischen und sozialen Formen gesellschaftlicher Reproduktion gekoppelt, worauf sich wiederum ihre vermeintliche Geschichtslosigkeit, Entwicklungsunfähigkeit sowie ihr „naturgemäß“ inferiorer Status gründen: Im Gegensatz zu der als männlich-aktiv interpretierten und die Geschichte vorantreibenden Arbeit in der Sphäre der Produktion wird der traditionelle Anteil der Frau an der gesellschaftlichen Arbeit als passive, unveränderliche und quasi natürlich-überzeitliche „Verrichtung“ betrachtet, die es zu erhalten gilt: „Das Weib“, stellte der Mediziner Max Runge Ende des 19. Jahrhunderts fest, „ist gebunden an ewige Gesetze. Das beste Weibsmaterial hat keinen Drang zur Halbmannhaftigkeit, sondern will Gattin und Mutter sein...“, und für den Physiker Max Planck gab es keinen Zweifel daran, „dass die Natur selbst der Frau ihren Beruf als Mutter und Hausfrau vorgeschrieben hat, und dass Naturgesetze unter keinen Umständen ohne schwere Schädigungen, welche sie ... besonders an dem nach-wachsenden Geschlecht zeigen würden, ignoriert werden können.“(8)

(...) Ebenso wenig wie rassistische und sexistische Konstruktionen, Einstellungen und Sprechweisen einen bloßen Gegenstand theoretischer Gedankenspiele darstellen, ist die Konstruktion, Abwertung und Abspaltung des Tierlichen in eine andere Seinssphäre allein ein ideengeschichtliches und semantisches Phänomen,

sondern auch Ausfluss und Bestätigung der realen Unterjochung tierlicher Individuen, die sich im Rahmen der weiter expandierenden industriegesellschaftlichen Produktionsweisen um ein Vielfaches verschärft hat. Dass nichtmenschliche Lebewesen keinerlei Lebens- und Unversehrtheitsrechte, d. h. generell keine Daseinsberechtigung jenseits menschlicher Verfügungszwecke besitzen, dass ihre (Zwangs-)Reproduktion, ihre elenden Existenzbedingungen in automatisierten Mastanlagen und Labors und ihr täglich milliardenfach herbeigeführter Tod unter der Kontrolle des Menschen, im Dienste persönlicher Befriedigung und gesellschaftlicher Konsumsteigerung stehen, wird auch heute noch überwiegend als „naturgemäß“ betrachtet und mit der „Bestimmung“ „des Tieres“ oder seiner Minderwertigkeit als wenig(er) vernunftbegabtes Lebewesen legitimiert. (Auch wenn diese Haltung oberflächlich bei Bürgerbefragungen oder in der privaten Sphäre, z. B. im Bereich der sympathetischen Interaktion mit Haustieren, im pädagogischen Umgang mit Kindern und Tieren oder angesichts der hohen Zuschauerquoten bei Tierdokumentationen, außer Kraft gesetzt scheint, darf nicht übersehen werden, dass hier vielfach individuelle psychische Bedürfnisse oder spezifische Formen der Instrumentalisierung eine Rolle spielen, die dem allgemeinen kulturellen Ordnungsschema und den ökonomischen Interessen nicht zuwiderlaufen, sondern oft Teil dessen sind.) Als Symbol für zweckgebunden produziertes, warenförmiges, minderwertiges Leben und als Repräsentant des Unterlegenen und als naturhaft Stigmatisierten bildet „das Tier“ tiefenkulturell den Prototyp des Anderen, den es zu beherrschen gilt, und dient damit gleichzeitig als Modell für hierauf bezogene Handlungsformen - von der Abrichtung und Manipulation über die Entindividualisierung und Ausbeutung bis zur Anonymisierung und Vernichtung (gefolgt von der technischen Transformation in eine tote Ware). Von der symbolischen Ebene über gesellschaftliche Normen- und Wertesysteme bis hin zu kollektiven und individuellen Einstellungen und Handlungsmustern wird damit eine Grundhaltung gegenüber dem Anderen eingetübt und tradiert, die auf Distanzierung, Degradierung, Verdinglichung und Gewalt beruht und elementare

Gemeinsamkeiten physischer (Schmerzempfinden) und psychischer (Leidensfähigkeit) sowie allgemein affektiver, kognitiver und sozialer Art ausblendet (9). (...) Da die soziale Konstruktion des Anderen ebenso wie rassistische, sexistische und andere Diskriminierungsformen bis hin zu Feindbildgenerierungen nur ganzheitlich, d. h. unter Einschluss der „Tier-Frage“ mit qualitativ neuem Erkenntnisgewinn analysiert und unter dem Gesichtspunkt der Gewalt als Problematik behandelt, abgemildert und vielleicht sogar ansatzweise gelöst werden können, erschließt sich hier ein neues, weites Forschungsfeld.(...)

(1/2) Vgl. Hornung, Erik: „Die Bedeutung des Tieres im alten Ägypten“; Studium Generale 20/2 (1967), S. 69 - 84.

(2/3) Zur Problematik des Tier-Begriffs aus soziologischer, anthropologischer, biologischer, juristischer, sprachwissenschaftlicher, philosophischer und archäologischer Perspektive vgl. Ingold, Tim (ed.): What is an Animal ?, London/Boston/Sydney/Wellington 1988.

(3/5) Schopenhauer, Arthur, Preisschrift über die Grundlage der Moral, Kap. 19, Ziffer 7, in: Schopenhauer, Arthur, Werke in fünf Bänden, Bd. III, hg. v. Ludger Lüdgebraus, Zürich 1988, S. 596 f.

(4/6) Da das in der Literatur zunehmend durch „tierlich“ ersetzte, alltags-sprachlich aber noch verwendete Adjektiv „tierisch“ - analog zu weiblich/weibisch oder kindlich/kindisch - eine eindeutig pejorative Konnotation besitzt, wird hier durchgehend die sachliche Sprachform „tierlich“ benutzt. (Zur Kritik an dem Wort „tierisch“ vgl. Teutsch, Göttingen 1987, S. 190 f. sowie Hediger, München 1980, S. 323).

(5/9) 1. Buch Moses 9, 1-7.

(6/10) Vgl. zur Gestalt des Antichristen als „Tier 666“ Offenbarung des Johannes, 12, 7-9; 13, 11-18.

(7/11) Siehe Rifkin, Jeremy, Das Imperium der Rinder, Frankfurt/Main; New York 1994, S. 27 - 34.

(8/51) Zit. nach: „Sein ist das Weib, Denken der Mann“, a.a.O., S. 63, 71. Diese Aussagen waren Teil eines 1897 vorgelegten Gutachtens über „Die akademische Frau“, in dem u. a. „hervorragende Universitätsprofessoren“ über „die Befähigung der Frau zum wissenschaftlichen Studium und Berufe“ befanden (a.a.O., S. 90).

(9/62) Da auf Distanzierung und Destruktion ausgerichtete Eigenschaften und ihre prompte Abrufbarkeit in einigen Feldern, besonders im Militärwesen, sehr erwünscht sind, gehört die im Kollektiv demonstrierte Fähigkeit zur Misshandlung und Tötung von zumeist positiv besetzten Tieren wie Hunden in verschiedenen Ländern zur Aggressionsschulung im Rahmen von Trainingsprogrammen für Nahkampfexperten, Elitesoldaten, aber auch Folterern. Um Hemmschwellen systematisch zu senken, stehen hier „zur Übung“ oft besonders brutale Misshandlungsformen im Vordergrund wie das Aufschlitzen oder Auseinanderreißen lebender Tiere.



Frank Greger

Über Birgit Mütherich

Ebenso wie sich Birgit Mütherich gegen die speziesistische Unterdrückung der nichtmenschlichen Tiere einsetzte, kritisierte sie im intrahumanen Bereich Diskriminierung und Ausbeutung, vor allem soziale Ungleichheit und Ausschließung, Rassismus und Homophobie. Ihre Kritik verband Birgit dabei mit einer allgemeinen Kritik der kapitalistischen Gesellschaftsverhältnisse (auch wenn sie dies in ihren Texten oftmals nicht in dieser Deutlichkeit zum Ausdruck brachte, tat sie dies um so intensiver im persönlichen Gespräch). Unermüdlich führte sie hierzu Diskussionen – sei es mit der Kassiererin im Supermarkt, mit den Kollegen im Forschungsinstitut oder den Aktiven der Tierrechtsbewegung. Dabei versuchte sie stets die verschiedenen Unterdrückungsformen in ihrer

Gesellschaftskritik zu berücksichtigen, aufeinander zu beziehen und ihre gemeinsame Wurzel offenzulegen.

Die Kritische Theorie der Frankfurter Schule, die philosophischen Ansätze Friedrich Nietzsches und Arthur Schopenhauers und die Friedens- und Konfliktforschung von Johan Galtung haben ihre wissenschaftliche Arbeit auf den Gebieten der Friedens-, Konflikt- und Gewaltforschung sowie der Gender- und Alteritätsforschung maßgeblich beeinflusst. Birgit Mütterich hat sich zeitlebens, bereits während ihrer Schulzeit und ihres Studiums und später während ihrer sozialwissenschaftlichen Tätigkeiten mit Fragen des gesellschaftlichen Verhältnisses zu den nichtmenschlichen Tieren und des Speziesismus auseinandergesetzt – trotz daraus resultierender persönlicher Nachteile. Bi war hierbei von der Notwendigkeit einer interdisziplinären Vermittlung, v.a. der Sozial- und Naturwissenschaften überzeugt. Sie verstand sich somit nicht nur – ihrem Abschluss an der FernUniversität in Hagen entsprechend – als Sozialwissenschaftlerin, sondern auch als Philosophin und Naturwissenschaftlerin. Veterinärmedizinerin – diesen Beruf hätte Bi, die sehr viele große Begabungen besaß, u.a. im sprachlichen und mathematisch-naturwissenschaftlichen und technischen Bereich, eigentlich gerne ausgeübt. Aber auch im musischen Bereich, u.a. in der bildenden Kunst zeigte Birgit, dass sie im begrifflich sehr weit gefassten Sinne eine Universalkünstlerin war; einige der von ihr gemalten Bilder schließen an ihre Lebenserfahrung sowie politische und wissenschaftliche Einsichten an und zeugen von der Auseinandersetzung mit den Schrecken gesellschaftlicher Macht und Gewalt. Letztlich glaubte sie in der wissenschaftlichen Bearbeitung gesellschaftlicher Probleme eine größere Wirksamkeit entwickeln zu können und sie arbeitete an der Sozialforschungsstelle Dortmund mit dem Schwerpunkt Jugend-, Migrations-, Gender- und Arbeitsforschung und zuletzt als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Soziologie der Universität Dortmund. Mit ihrem Buch „Die Problematik der Mensch-Tier-Beziehung in der Soziologie: Weber, Marx und die Frankfurter

Schule“ und weiteren Texten wirkte sie bahnbrechend für die Human-Animal Studies im deutschen Sprachraum. Maßgeblich auf sie ging die Einrichtung von Arbeitsgruppen zur Mensch-Tier-Beziehung bei der Tagung des Berufsverbandes Deutscher Soziologinnen und Soziologen 2003 in Dortmund und auf dem 33. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Soziologie 2006 in Kassel zurück. Mit ihrer wissenschaftlichen Arbeit sah Birgit sich als Teil der Tierrechtsbewegung und versuchte in Vorträgen den anderen Aktiven der Bewegung ihre wissenschaftlichen Erklärungen zu vermitteln. Zudem gab sie wichtige Texte zur Veröffentlichung auf bewegungsinternen Websites und für den Druck frei.

Birgit war jedoch stets auch selbst politisch aktiv. Längere Zeit arbeitete sie mit in der Landesarbeitsgemeinschaft Mensch und Tier der Grünen NRW und in PAKT („Politischer Arbeitskreis für Tierrechte in Europa“). Sie nahm in den achtziger und neunziger Jahren an fast allen wichtigen Demonstrationen für Tierrechte teil, u.a. an der ersten Anti-Stierkampf-Demonstration in Madrid 1989 und an internationalen Konferenzen, z.B. in Tossa de Mar 1991 oder in Wien 2002.

Bei aller ihr eigenen Konsequenz war Birgit dabei bestrebt, soweit dies möglich und tragbar war, breite Bündnisse zu schließen, u.a. bei den Demonstrationen gegen die Ausstellung „Jagd und Hund“ vor der Westfalenhalle in Dortmund. Nicht zuletzt aufgrund ihrer Einsicht, dass das Macht- und Gewaltverhältnis gegenüber Tieren nicht ohne einen grundlegenden gesellschaftlichen und vor allem ökonomischen Wandel herbeizuführen ist und ihrer Ansicht, dies über den Weg der Parteipolitik mit anstoßen zu können, engagierte sie sich in den letzten Jahren in der Partei Die Linke. Bei aller wissenschaftlichen und politischen Arbeit zog Birgit schon sehr früh Konsequenzen für die Alltagspraxis. Sie gehörte zu den ersten Tierrechtler_innen, die sich vom Vegetarismus, zu dem sie sich schon seit dem 10. Lebensjahr entschlossen hatte, zum Veganismus weiterentwickelten. Sie problematisierte auch sehr früh die Verwendung von Leder und anderen tierlichen Produkten und achtete vor allem auf eine nicht-diskriminierende Sprache im

Bezug auf Tiere. Dabei waren für Birgit die Eigenschaften von Tieren unerheblich: Wer sie zu Hause besuchte weiß um all die Vorsichtsmaßnahmen und Rettungsaktionen auch für Insekten und andere kleinste tierliche Individuen, die im großen politischen Diskurs meist wenig Beachtung finden. Im Mittelpunkt ihrer politischen und wissenschaftlichen Arbeit stand letztendlich immer das konkrete Individuum und sein Leiden. So war Birgit von Anfang an Mitglied von free animal, wo sie im Laufe der Zeit eine Reihe von Patientieren unterstützte. Über Jahrzehnte pflegte sie zudem traumatisierte oder ältere Katzen, setzte sich nicht nur theoretisch, sondern auch auf praktischer Ebene mit Gewalthandlungen und deren körperlichen und psychischen Folgen für die Opfer auseinander.

Aus dem Nachruf auf Birgit Mütherich im November 2011 von Renate Brucker und Melanie Bujok